

## **Palmsonntag**

Fastenpredigt in der Basilika Rankweil

„Was mich (dennoch) glauben lässt“

ausgehend von den liturgischen Texten des Palmsonntags

Lk 19,28-40 / Phil 2,6-11 / Lk 22,14-23,56 (C)

Lieder aus dem Gotteslob: 481,1-3 und 903,1-4

14. April 2019

P. Martin Werlen OSB, Kloster Einsiedeln

Liebe Schwestern und Brüder

Vielen Menschen ist es zum Davonlaufen. Auch in der Kirche. Einige verabschieden sich lautstark, die meisten still und unauffällig. Sie verabschieden sich von der Kirche, der sichtbaren Gemeinschaft aller Getauften. Einige unter ihnen verabschieden sich auch von Gott. Wir alle kennen viele solche Menschen – in unserer Familie, in unserer Verwandtschaft, in unserem Bekanntenkreis. Es sind nicht einzelne. Es sind viel mehr, als wir uns das zugestehen. Viele unter uns leiden darunter – nicht zuletzt Eltern und Grosseltern, die miterleben müssen, wie Kinder und Grosskinder sich verabschieden, sich davonmachen. Kirche sein bedeutet für sie offenbar nichts. Und mit dem Leid stehen wir ziemlich allein da. Selbstverständlich merken wir, dass beim Gottesdienst immer mehr Plätze leer bleiben. – Ich freue mich sehr, dass ich jetzt hier in der Feier nicht der Jüngste bin. Sehr oft, wenn ich Gottesdienste in einer Pfarrei bin, bin ich der Jüngste – und ich bin nicht mehr der Jüngste. – Die Medien halten uns Zahlen vor, die erschütternd sind. Aber sehr oft werden wir damit einfach stehen gelassen. Wie sollen wir damit umgehen? Sollen wir so tun, als ob alles gut wäre? Wo können wir über unsere Not und Verzweiflung sprechen? Gerade, wenn uns selbst die Kirche viel bedeutet? Wie können wir das, was da passiert, als glaubende Menschen tragen und angehen?

Die Heilige Woche, die wir heute beginnen, ist eine Einladung, das Davonlaufen zu thematisieren. An diesem Sonntag, dem Palmsonntag, erleben wir das geradezu dramatisch. Wir haben vorhin die Lesung gehört aus dem Lukasevangelium: Jesus, der in Jerusalem einzieht. Und die Leute rufen: «*Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Hosianna!*» Das ist Feststimmung. So haben wir alle vielleicht schon Kirche erlebt, so möchten wir Kirche auch heute erleben. Die meisten von uns haben aber heute noch einen anderen Abschnitt aus dem Lukasevangelium gehört: Die Leidensgeschichte. Und da tönt es ziemlich anders. Da ist nichts mehr zu hören vom «Hosianna», wohl aber das «Kreuzige ihn!» Jubel und scheinbarer Erfolg weichen schlagartig dem Versagen, der An-

klage. In diese Spannung zwischen «Hosianna» und «Kreuzige ihn!» sind wir alle hineingenommen, vom «himmelhoch jauchzend» bis «zu Tode betrübt». Das ist offenbar zutiefst menschlich. Und diesen Weg geht auch Jesus. Er selbst fällt abgrundtief aus dem «Hosianna» in das «Kreuzige ihn!» Er ist so sehr Mensch, dass ihm diese Erfahrung nicht erspart bleibt. Paulus schreibt im Brief an die Philipper: *«Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäusserte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.»*

An diese Worte haben wir uns gewöhnt. Wie an so vieles, was wir im Wort Gottes hören. Aber das, was darin ausgesagt ist, ist offensichtlich zum Davonlaufen. Wir haben's vorhin gehört, wenn ich gesprochen habe vom «Kreuzige ihn!» Die Ältesten des Volkes, die Hohenpriester und die Schriftgelehrten bringen Anklagen und schwere Beschuldigungen gegen Jesus vor. Sie begegnen ihm mit Verachtung. Die Menge schreit: *«Weg mit ihm; lass den Barabbas frei!»* Immer wieder und immer lauter: *«Kreuzige ihn!»* - zusammen mit zwei Verbrechern. Und die Leute? Sie stehen dabei und schauen zu. Wir alle wissen, dass das auch heute passiert. Dass Menschen zutiefst verletzt werden in ihrer Würde, an den Pranger gestellt werden – und wir stehen dabei und schauen zu. Auch die führenden Männer des Volkes verlachen ihn. Und dann eine ganz interessante Bemerkung im Lukasevangelium: *«Alle seine Bekannten standen in einiger Entfernung vom Kreuz.»* In sicherem Abstand. Und vergessen wir nicht die kurz zurückliegende Selbstsicherheit eines ehemaligen Papstes, bei dem man merkt, dass er vom Leben noch nicht viel verstanden hat: *«Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen»*, gibt er über alles erhaben von sich. Und Jesus antwortet ihm: *«Ich sage dir, Petrus, ehe heute der Hahn kräht, wirst du dreimal leugnen, mich zu kennen.»* Etwas fällt auf, wenn wir die Leidensgeschichte aufmerksam lesen. Zwei Menschen realisieren, dass da jemand ganz Besonderer vor ihnen steht – oder hängt. Und beide sind nicht aus seinem näheren Bekanntenkreis. Einer ist ein Schwerverbrecher am Kreuz, der zu ihm sagt: *«Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!»* Und Jesus antwortet ihm: *«Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.»* Und der zweite Mensch: ein römischer Hauptmann, ein Heide, der unter dem Kreuz bekennt: *«Das war wirklich ein gerechter Mensch.»* Uns als Kirche, der Gemeinschaft aller Getauften, ist es anvertraut, das Evangelium von Jesus Christus heute zu verkündigen. Ich finde es schon grossartig, dass Gott gerade uns zutraut, dieses Evangelium heute zu verkündigen. Heute in dieser schwierigen Situation, in der wir als Kirche stehen, in der wir aber auch als Gesellschaft stehen. Da traut Gott uns zu – uns! -, dass wir das Evangelium verkündigen – und nicht in erster Linie mit unseren Worten, in erster Linie mit unserem Leben. Wie oft tun wir das selbstsicher wie Petrus und bleiben dabei abseits stehen. Wir lassen uns nicht berühren vom Wort Gottes. Und das Schlimmste: Wir merken es nicht einmal, dass wir, wie wir es vorhin im Lied gesungen haben, im Schlaf der Sicherheit sind: *«Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, dass sie deine Stimme hört, sich zu deinem Wort bekehrt.»* Ja, oft sind wir schlafend. Das hält uns der grosse dänische Denker Sören Kierkegaard mit einer kleinen Geschichte vor Augen. Ich denke, diese Geschichte passt noch gut in diesen Raum, zum Pre-

diger und zur zuhörenden Gemeinschaft: *«In der prächtigen Domkirche tritt der hochwohlgeborene, hochwürdige, geheime General-Oberhofprediger auf, der auserwählte Günstling der vornehmen Welt, er tritt auf vor einem auserwählten Kreis von Auserwählten und predigt gerührt über den von ihm selbst gewählten Text: «Das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen» – und da ist keiner, der lacht!»* Ja, so oberflächlich, so tot können wir als Getaufte sein. Dass wir uns vom Wort Gottes nicht berühren lassen und etwas verkünden und genau das Gegenteil leben. Diese Erfahrung ist für viele zum Davonlaufen. Der New Yorker Erzbischof und Kardinal Timothy Dolan ist auf dem Boden der Realität geblieben, wenn er sagt: *«Wenn die Leute zu mir sagen 'Du weisst, wir sind wütend, wir sind verwirrt, perplex, frustriert', dann erwarten sie wohl, dass ich in die Defensive gehe – aber ich werde sagen 'Schön, dich kennenzulernen, mir geht es auch so'»*. Selbst seine Mutter von fast 90 Jahren habe ihn angerufen und gesagt, sie hätte das Mittagessen in ihrem Pflegeheim beschämt ausgelassen. *«Ich schäme mich, ins Esszimmer zu gehen. Es ist mir peinlich, katholisch zu sein. Ich weiss nicht, was ich den Menschen sagen soll.»*

Und wir? Bleiben wir? Oder laufen wir auch davon? Ich kann da nur von mir selber sprechen. Ob ich auch davonlaufe? Ich weiss es nicht. Ich kann Menschen verstehen, die sich verabschieden. Und ich kenne Situationen, in denen es mir peinlich ist, katholisch zu sein. Ich hoffe, dass mir Gott immer die nötige Kraft schenkt, trotz allem zu bleiben. Das Kreuz, das Gott uns zumutet, ist nicht ein kleines Schmuckstück. Das Kreuz, das Gott uns zumutet, ist manchmal sehr, sehr schwer. Als der Messmer Martin mich vorhin eingeführt hat wegen dem Segen mit dem Kreuz hier, habe ich fast einen Vorwurf machen wollen an die Einladenden, weil mir gar nichts gesagt wurde, dass ich ein vierzig Kilogramm schweres Kreuz tragen und Leute mit dem segnen soll. Und ich habe mir überlegt: Schaffe ich das überhaupt? Das Kreuz, das Gott uns zumutet, bringt uns oft vor die Frage: Schaffe ich das? Wir wissen auch, dass Menschen zerbrechen am Kreuz. Wir können hoffen, dass Gott uns die Kraft schenkt, die nötige Kraft, trotz allem zu bleiben. Wir alle leben in der Spannung zwischen «Hosianna» und «Kreuzige ihn!» Jesus selbst hat diese Spannung gelebt. Er ist so sehr Mensch, dass ihm diese Erfahrung nicht erspart bleibt. Und er ist so sehr Gott, dass er aus Liebe zu uns Menschen solidarisch diesen Weg mitgeht. «Hinabgestiegen in das Reich des Todes» - so sagen wir im Glaubensbekenntnis. Wir glauben an einen Gott, der herunterkommt, sich ins dunkelste Dunkel mit hineinbegibt, in Leid und Schmerz, Verlassenheit und Todesangst. Er will uns nicht allein lassen. Er lebt eine abgrundtiefe Solidarität. Und gerade deswegen dürfen wir uns auch dem Dunkel unseres Lebens und dem der Kirche stellen. Weil ER da ist. Mitten im Dunkel ist ER dabei, geht ER mit uns. Wagen wir es ganz neu, auf das Wort Gottes zu hören. Dann wird uns eines aufgehen, vielleicht sehr überraschend: Die Heilige Schrift ist von der ersten bis zur letzten Seite die Liebesgeschichte Gottes mit dem Menschen, der immer wieder davonläuft – und Gott holt ihn zurück. Sollen auch wir davonlaufen, angesichts der Zustände in der Kirche? Unsere Mitschwester, die dichtende Nonne Silja Walter (Benediktinerin, 1919-2011, eine grosse Mystikerin mit hervorragender Sprachbegabung, die ihre tiefen Erfahrungen mit diesem Gott, auch ihr Ringen, in Wort fassen konnte) gibt mit wenigen Worten eine Antwort auf die Frage: Sollen auch wir davonlaufen, eine Antwort, die in die tiefste Tiefe reicht: *«Wir*

*bleiben, weil wir glauben.*» Wir bleiben nicht, weil es schön ist. Wir bleiben nicht, weil wir prächtige Bauten haben. Wir bleiben nicht, weil der Diözesanarchivar auch ein guter Organist ist und uns berührende Orgelmusik erleben lässt. Wir bleiben nicht, weil es gut läuft in der Kirche. Wir bleiben, weil wir glauben. Weil wir glauben, dass in allem Dunkel ER selbst da ist. Wir bleiben, weil wir glauben. Und dieser Glaube ist nicht das, was wir machen, dieser Glaube ist Geschenk, Gnade. Beten wir immer wieder um dieses Geschenk! Hüten und pflegen wir dieses Geschenk! Dann werden wir nicht von oben herab diejenigen verurteilen, die davonlaufen. Wir werden vom hohen Ross herunterkommen und an unserem Platz beitragen, dass die Menschen Jesus Christus begegnen, wenn sie der Kirche begegnen – durch uns.

Wenn wir glauben, müssen wir nicht Angst haben um diejenigen, die nicht mehr kommen. Gott sucht sie, die Davongelaufenen. Uns und die anderen. Das scheint mir etwas ganz Wichtiges in unserer Zeit zu sein. Vergessen wir die Davongelaufenen nicht! Sie sind die Lieblinge Gottes: Die Davongelaufenen. Denken wir an die grossartigen Gleichnisse: Von dem, der hundert Schafe hat und eines verliert. Er geht dem einen Verlorenen nach und lässt die neunundneunzig zurück. Oder denken wir an den verlorenen Sohn, auf den der Vater sehnsüchtig wartet und ihm entgegenrennt. Haben wir nicht diese Davongelaufenen im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder vergessen? Auf sie von oben herab verachtend heruntergeschaut? Nicht realisiert, dass sie die Lieblinge Gottes sind, die er besonders sucht? Uns als Kirche dürfen sie alle nicht gleichgültig werden. Denn die nicht kommen, sind auch hier. Ja, Sie haben mich richtig verstanden. Hier, mitten unter uns sind auch die, die nicht kommen: Ihre Kinder und Enkelkinder, unsere Verwandten und Bekannten. Silja Walter ist diese Einsicht aufgegangen, als sie aus dem Markusevangelium (2,1-12) die Erzählung von der Heilung eines Gelähmten meditiert hat. Sie schreibt darüber. Diese Meditation, dieses Gedicht hat den Titel: «Die nicht kommen, sind auch da.»

*Die nicht kommen, sind auch da*

*Jeder von uns, die wir hier sind,  
hat die,  
die nicht kommen,  
auf sich.  
Keucht herein mit der Masse  
Fernbleiber  
auf sich.  
Steigt auf das Dach  
und lässt sie an Stricken  
hinunter  
vor dich hin.*

Sie kennen die Erzählung. Da bringen vier Männer einen Gelähmten auf einer Bahre. Es sind so viele Leute um Jesus versammelt, dass sie den Gelähmten gar nicht zu Jesus bringen können. Sie gehen aufs Dach, decken es ab und lassen diesen Gelähmten auf der Bahre vor Jesus hinunter.

*Herr,  
ich brachte sie mit.  
Sie gehören zum Fest.  
Denn du gehörst ihnen.  
Da sind sie.*

*Alle die, die nicht kommen,  
sind da.  
Schau, da liegen sie alle herum.  
Sie können nicht gehen.*

*Aber wie war es damals?  
Du sahst auf den Glauben  
der Träger.  
«Als Jesus ihren Glauben sah ...»*

In diesem Abschnitt, in dieser Erzählung heisst es nicht: «Er sah den Glauben des Gelähmten», sondern er sah den Glauben derjenigen, die ihn getragen haben. «Du sahst auf den Glauben der Träger. Als Jesus ihren Glauben sah...»

*Herr,  
schau heute auf uns.  
Schau auf den Glauben  
deiner Kirche.*

Das ist etwas ganz Grossartiges! In dem Moment, in dem das auch uns aufgeht, können wir alle die Davongelaufenen hierher tragen. Wir alle. Diejenigen, die nicht mehr laufen können. Die den Weg hierher nicht mehr finden. Und weil Jesus unseren Glauben sieht, sagt er zu den Gelähmten, zu den Menschen, die nicht mehr laufen können: «Deine Sünden sind dir vergeben. Nimm deine Bahre und geh!» Er heilt einen Menschen, weil andere glauben. Ich lese diese Meditation noch einmal im Gesamten vor.

*Die nicht kommen, sind auch da*

*Jeder von uns, die wir hier sind,  
hat die,  
die nicht kommen,  
auf sich.  
Keucht herein mit der Masse*

*Fernbleiber  
auf sich.  
Steigt auf das Dach  
und lässt sie an Stricken  
hinunter  
vor dich hin.*

*Herr,  
ich brachte sie mit.  
Sie gehören zum Fest.  
Denn du gehörst ihnen.  
Da sind sie.*

*Alle die, die nicht kommen,  
sind da.  
Schau, da liegen sie alle herum.  
Sie können nicht gehen.*

*Aber wie war es damals?  
Du sahst auf den Glauben  
der Träger.  
«Als Jesus ihren Glauben sah ...»  
Herr,  
schau heute auf uns.  
Schau auf den Glauben  
deiner Kirche.*

Ich habe zu Beginn etwas gesagt, was mich hier überrascht hat: Dass ich nicht der Jüngste bin. Auch für euch, Kinder und Jugendliche, hat Silja Walter ein Gebet geschrieben: Das Gebet eines jungen Menschen bei der Versuchung davonzulaufen. Es ist ein Gebet, das wir beten können, nicht nur als Kinder, nicht nur als Jugendliche, sondern auch als nicht mehr ganz so Jugendliche. Wenn es zum Davonlaufen ist. Die einzige Verheissung, die uns bleiben lässt ist, dass wir glauben, dass Gott da ist.

*Ich mag nicht lernen,  
lieber Gott,  
das hat doch keine Eile.  
Ich bin so müde,  
lieber Gott,  
vor lauter Langeweile.*

*Ich möcht' ins Freie,  
lieber Gott,  
ich möchte Velo fahren.*

*Wer fragt nach Noten,  
lieber Gott,  
nach fünfzig, hundert Jahren?*

*Was sagst Du mir?  
Du sagst: Bleib hier,  
ich helfe dir.*

*Gut, lieber Gott.  
Beginnen wir!*

*Amen.*

Wir bleiben, weil wir glauben.

Amen.

### **Gebet**

Gott, unser Vater,  
weil du uns liebst, bist du bei uns.  
Auch wenn wir davonlaufen:  
Du verlässt uns nicht.  
Dir vertrauen wir uns heute neu an,  
zusammen mit allen, die davongelaufen sind.  
Du kennst unseren Glauben,  
auch wenn er manchmal zum Davonlaufen schwach ist.  
Wecke uns aus dem Schlaf der Sicherheit.  
Gib uns einen Glauben, der weiterführt,  
eine Hoffnung, die durch alles trägt  
und eine Liebe, die nichts ausschliesst.  
Lass uns spüren, wer du bist  
und erkennen, wie wir deinen Auftrag erfüllen.  
Dir sei Lob und Preis, jetzt und in Ewigkeit. Amen.